



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

Braun, Joseph

1910

Einleitung.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32753

Einleitung.

Die oberdeutsche Ordensprovinz umfaßte ein weites Gebiet; denn es gehörten zu ihr das heutige Bayern mit Ausnahme von Franken und Passau, Tirol, Vorarlberg, der südliche Teil von Württemberg und Baden, das südliche Elsaß und die Schweiz. Es war eine bedeutende Entfernung von der östlichsten Niederlassung Straubing bis zu den beiden westlichsten Freiburg i. d. Schw. und Brig, von der nördlichsten Amberg bis zur südlichsten Trient.

Schon am Ende des 16. Jahrhunderts war die Zahl der größeren Niederlassungen eine beträchtliche. Kollegien gab es damals bereits zu München, Innsbruck, Hall, Dillingen, Augsburg, Regensburg, Luzern, Bruntrut und Freiburg i. d. Schw. Kleinere Niederlassungen bestanden zu Altötting, Ebersberg, Biburg und Konstanz; ein Noviziat war zu Landsberg gegründet worden. Das 17. Jahrhundert brachte neue Niederlassungen zu Eichstätt, Mindelheim, Burghausen, Landshut, Trient, Neuburg a. d. D., Ensisheim, Brig, Solothurn, Straubing, Baden-Baden, Feldkirch, Kottweil, Kottenburg, St Morand, Olenberg und Ellwangen, alle Kollegien mit Ausnahme der drei letztgenannten, von denen jedoch die Residenz zu Ellwangen im Beginn des folgenden Jahrhunderts ebenfalls zu einem Kolleg erhoben wurde. Das 18. Jahrhundert fügte den genannten nur noch eine Niederlassung an, zu Sitten im Kanton Wallis.

Die Bautätigkeit war in der oberdeutschen Ordensprovinz bereits zu guter Stunde sehr rege, ganz anders wie in der rheinischen. Nur in einigen wenigen Fällen, zu Regensburg und Innsbruck, waren den Jesuiten vorhandene Gotteshäuser übergeben worden; an allen übrigen Orten waren sie darum gezwungen, Kirchen zu erbauen, und zwar ehestens. Denn wenn sie auch für eine Weile sich damit begnügen konnten, in fremden Kirchen oder in einer Hauskapelle die gottesdienstlichen Verrichtungen vorzunehmen, so war das doch auf längere Zeit nicht angängig, da es der Schwierigkeiten zu viele mit sich brachte. So entstanden noch vor Ende des Jahr-

hundert's Kirchen zu Dillingen, Ingolstadt, Augsburg, Altötting, Bruntrut, Luzern, München. Aber selbst zu Regensburg und Innsbruck drängten die Verhältnisse zum baldigen Bauen. Zu Regensburg war die Kirche, die den Patres überwiesen worden war, so schadhast, daß sie einzustürzen drohte, zu Innsbruck aber erheischte die übergroße Enge der ihnen überlassenen Spitalkapelle unumgänglich eine Erweiterung. So sehen wir also bereits in den letzten Dezennien des 16. Jahrhunderts in der oberdeutschen Provinz eine ungewöhnlich eifrige Bautätigkeit sich entfalten, ungewöhnlich eifrig im Vergleich mit derjenigen in der rheinischen Ordensprovinz, aber nicht minder ungewöhnlich eifrig, verglichen mit der übrigen kirchlichen Bautätigkeit im damaligen südlichen Deutschland. Es ist fast, als ob die Jesuiten allein gebaut hätten. Begreiflich übrigens. Die Kapuziner waren noch nicht auf dem Plan, bei den übrigen Orden und dem Weltklerus aber zeigte sich noch kein Bedürfnis, aber auch noch keine Lust zu neuen Kirchenbauten oder zur Erneuerung und zum Umbau der vorhandenen. Am günstigsten stand es noch in Oberbayern, und doch beträgt selbst hier die Zahl der von 1550 bis 1600 neugebauten Kirchen, wenn wir einige unbedeutende Feldkapellchen abrechnen, nicht viel über ein Duzend. Und dazu sind das alles kleinere Landkirchen; ein nur einigermaßen hervorragender Bau¹ fehlt unter ihnen völlig. Übrigens waren auch die Jesuitenkirchen, welche bis 1600 entstanden, wenn wir die St Michaelskirche zu München ausnehmen, Bauten ohne besondere architektonische Bedeutung, ja selbst ohne einheitlich durchgeführten Stil, nicht viel mehr als schlichte Neubauten, die je nach den äußeren Umständen und Beeinflussungen bald mehr bald weniger auf dem Boden der alteinheimischen gotischen Traditionen standen und ebenso hier mehr, dort weniger der in der Profanarchitektur bereits stark zur Geltung gelangten Renaissance ihren Tribut zollten.

Sehr rege war bei den Jesuiten auch noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Bautätigkeit. Schon im ersten Viertel entstanden nicht weniger denn sieben Kirchen, zu Freiburg i. d. Schw., Konstanz, Hall, Dillingen, Eichstätt, Innsbruck und Mindelheim, von denen allerdings eine, die neue Innsbrucker Kollegskirche, vor ihrer völligen Fertigstellung einstürzte, worauf jedoch alsbald mit dem Bau einer andern begonnen wurde. Im zweiten Viertel konnten begreiflicherweise die Schrecken des Dreißig-

¹ Vgl. darüber die vorzügliche Zusammenstellung im Gesamtregister zu den „Kunstdenkmälern des Königreichs Bayern, Regierungsbezirk Oberbayern“, München 1908, 19.

jährigen Krieges und die Geldnöte, die er im Gefolge hatte, nicht ohne hemmende Einwirkung auf die noch im Bau befindlichen wie auf neue Unternehmungen bleiben, doch brachten sie die Bautätigkeit keineswegs ganz ins Stocken. Die Innsbrucker Kirche wurde trotz aller Schwierigkeiten glücklich zur Vollendung gebracht. Begonnen wurden Kollegskirchen zu Burghausen (1630) und Landshut (1631). Jene war schon nach zwei Jahren zum Gebrauch bereit, die Arbeiten an dieser erlitten dagegen bald eine unliebsame Unterbrechung, als die Schweden ins bayrische Gebiet und auch in Landshut eindrangen. Immerhin konnte man das Werk bereits 1637 wieder aufnehmen, und schon mehrere Jahre vor Abschluß des Westfälischen Friedens stand auch die Landshuter Kirche fertig da. Es sind zumeist bedeutende Bauten, welche die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts hervorbrachte, so namentlich die Kollegskirchen zu Innsbruck und Landshut. Stilistisch gehören alle, die Kollegskirche zu Freiburg i. d. Schw. ausgenommen, der deutschen Renaissance an.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts setzte die Bautätigkeit erst um die Mitte der sechziger Jahre ein. Zuerst geschah das zu Kottenburg, wo indessen nur eine kleine Kirche dem Boden entwuchs. Dieselbe wurde am 1. Januar 1665 in Gebrauch genommen¹. Bald folgten stattliche Kirchen zu Luzern, Brig, Solothurn und Freiburg im Breisgau; zu Konstanz aber wurde die Kollegskirche eingewölbt und mit Stuck geschmückt. Es war vornehmlich der Westen der Ordensprovinz, der sich jetzt durch Baueifer auszeichnete. Der Osten derselben sah eine neue Kirche nur zu Altötting entstehen; zu Straubing wurde der alte zweischiffige gotische Bau in einen einräumigen Barockbau umgestaltet. Stilistisch tragen alle Kirchen der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts das Gepräge des Barocks an sich.

Das 18. Jahrhundert hat im ganzen nur wenige Kirchen hervorgebracht. Leicht begreiflich, da bei der ohnehin schon fast zu großen Zahl der bereits bestehenden Kollegien von der Gründung neuer Niederlassungen abgesehen werden mußte², in den vorhandenen Kollegien aber die Kirchen

¹ Die Kirche wurde bereits im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts wieder abgebrochen, nachdem eine andere größere aufgeführt worden war.

² Die einzige neue Niederlassung, welche das 18. Jahrhundert brachte, war das Kolleg zu Sitten, Kanton Wallis (vgl. oben S. 1), das jedoch erst nach langem Zögern gegründet wurde, sehr spät zu stande kam und nie Bedeutung erhielt. Allerdings wurde auch zu Ellwangen erst im 18. Jahrhundert ein Kolleg eröffnet, doch bestand hier eine Residenz schon eine geraume Weile vorher.

für die gottesdienstlichen Bedürfnisse beinahe allenthalben völlig ausreichten. Neue Kirchen wurden gebaut zu Trient, Ellwangen, Rottenburg und Landsberg, eingreifendere Umbauten unternommen zu Mindelheim und Rottweil, wo das Langhaus neu aufgeführt, der Chor aber im Zeitgeschmack umgemodelt wurde. Erweitert wurden durch Einfügung eines Querhauses die Augsburger und Regensburger Kollegskirche. Sehr rege war im 18. Jahrhundert die Tätigkeit zur Dekorierung der Kirchen mit Hilfe von Stuck und Malerei. So erhielten damals ein brillantes Stuckkleid und prächtigen Freskenschmuck die Kollegskirchen zu Augsburg, Regensburg, Dillingen, Eichstätt, Luzern und Amberg, letztere ein stattlicher gotischer Bau, der nun ganz im Sinne des herrschenden Geschmacks mit Stuck maskiert wurde. Dazu kam in den meisten Kirchen eine gründliche Erneuerung des Mobiliars. In manchen wurde fast die ganze ursprüngliche Einrichtung beseitigt und durch eine neue, dem Modegeschmack entsprechendere ersetzt. Architektonisch steht, was das 18. Jahrhundert an Kirchenbauten hervorbrachte, im Zeichen des späten Barock, der Stuck und das Mobiliar dagegen bewegen sich zunächst in den Formen des Übergangs vom Barock zum Rokoko, dann ausgesprochen in denen des Rokoko.

Daß die Jesuiten der oberdeutschen Provinz so früh mit der Errichtung von Kirchen beginnen und daß sie so manchen hervorragenden Bau aufzuführen konnten, verdanken sie den reichen Spenden, die ihnen für ihre Kirchenbauten zufließen, so von den Erzherzögen Ferdinand, Maximilian und Leopold zu Innsbruck, dem Augsburger Fürstbischof Kardinal Otto Truchseß von Waldburg, dem Eichstätter Fürstbischof Johann Christoph von Westerstetten, dem Damenstift zu Hall, der Familie Fugger zu Augsburg, dem Grafen Schweikardt von Helfenstein, dem Fürstbischof Jakob Fugger zu Konstanz, dem Schultheiß Pfyffer zu Luzern, den städtischen Behörden und zahlreichen sonstigen Guttätern. Ohne solche Unterstützung hätten sie schwerlich auch nur eine der zahlreichen Kirchen erbauen können, die bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts im Bereich der Ordensprovinz entstanden. Denn ihnen selbst fehlte es durchaus an den dazu nötigen Mitteln; Schulden des Kirchenbaues wegen zu machen, gestattete aber der General nur unter ganz besondern Umständen, nie zur Last der Kollegsfundation, die ohnehin selten genug völlig ausreichend war. Vor allen Wohltätern ragten aber die Herzöge von Bayern hervor, namentlich Herzog Wilhelm V., der nimmer mit Beiträgen kargte, wo die Jesuiten eine Kirche aufführten, und jedem ihrer Bauten das größte Interesse entgegenbrachte. Auch bei den späteren Kirchen-

bauten fanden die Patres stets opferbereite Geber. Übrigens dauerte trotz aller Hilfe, welche sie erfuhren, die Bauzeit bei etwas größeren Kirchen in der Regel eine Reihe von Jahren, und oft genug kam es vor, daß man sich gezwungen sah, die Arbeiten zu verlangsamen, weil die Mittel auszugehen drohten. Bauherren waren in den meisten Fällen die Jesuiten selbst. Den Charakter eines Regiebaues hatten nur die Kollegskirche zu Bruntrut, St Michael zu München, das eigenste Werk Wilhelms V., die Neuburger Jesuitenkirche, die indessen schon nahe vollendet war, als sie den Patres übergeben wurde, und wohl auch die Kollegskirche zu Eichstätt.

Die Architekten, welche die Kirchen ausführten, waren bis zum 17. Jahrhundert regelmäßig Auswärtige, Nichtjesuiten. Mit Namen werden genannt Johann Holl, der Vater des Elias Holl, Nikolaus Frick aus Ulm, Friedrich Susstris und Wendel Dietrich. Während der zweiten Bauperiode von St Michael zu München war allerdings P. Simon Hiendl wohl nicht ohne Einfluß auf die Ausgestaltung der Pläne, und vielleicht auch P. Joseph Valeriani. Architekt aber war auch jetzt weder dieser noch jener, sondern Susstris, der Architekt während der ersten Bauperiode. Im 17. Jahrhundert finden wir unter den Ordensmitgliedern verschiedene tüchtige Baumeister, so die Brüder Stephan Huber, Johannes Holl, Jakob Kurrer, Heinrich Mayer, Thomas Troyer und die Patres Karl Fontaner und Christoph Vogler. Die Brüder waren von Haus aus meist Schreiner. Von auswärtigen Meistern schufen Pläne zu Jesuitenkirchen in dieser Zeit Isaaß Pader, Matthias Rager, Matthias Koller. Bei den Kirchenbauten des 18. Jahrhunderts wirkten als Architekten die Brüder Jakob Amrhein und Ignaz Merani sowie P. Joseph Guldimann.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient, daß zu keiner der oberdeutschen Jesuitenkirchen diesseits der Alpen die Pläne von einem Italiener herrühren. Es ist ja auch keine italienische Renaissance und kein italienischer Barock, was in ihnen verkörpert erscheint,⁹ sondern deutsche Renaissance und deutscher Barock. Wohl wurde nach dem Einsturz des Turmes von St Michael auf Betreiben des Herzogs Wilhelm P. Valeriani nach München geschickt, damit er bei Anfertigung der Entwürfe zur Vergrößerung der Kirche mit seinem fachmännischen Rat helfe, indessen unterliegt es wohl kaum einem Zweifel, daß sein Einfluß auf die Pläne nur sehr gering war, wenn er überhaupt einen solchen ausgeübt hat. Querschiff und Chor tragen ein zu unitalienisches Gepräge, als daß die Entwürfe zu ihnen von einem Italiener herkommen könnten.

Interessant ist, daß es Maler waren, welche zu verschiedenen Kirchen die Entwürfe schufen. So waren Maler Suftris, dann Rager, der die Pläne zu der 1619 begonnenen Junsbrucker und wohl auch zur Dillinger Kollegskirche machte, und Koller, der Entwürfe für die Kirche zu Brig lieferte. Eine ungewöhnliche Erscheinung ist das für die Zeit der Renaissance freilich nicht. Ist dieselbe doch reich an Männern von univerveller künstlerischer Anlage, die auf den verschiedensten Gebieten des Kunstschaffens tätig waren, und zwar mit glänzendem Erfolg. Von Münchner Meistern dieser Art seien noch P. Kandid und Hans Krumper genannt.

Die eigentliche Bildhauerei fand seitens Angehöriger des Ordens sehr wenig Pflege. Sie ist fast nur durch den bereits vorhin erwähnten Bruder Stephan Huber vertreten. Besser stand es um die Malerei und das Kunsthandwerk. Als Maler begegnen uns die Brüder Paul Bock, Jakob Würmseer, Joseph Fiertmayer und Thomas Scheffler, welcher letzterer indessen nicht dauernd in der Gesellschaft Jesu verblieb. Ein außergewöhnlich fähiger Zeichner, Kunstschreiner und Altarbauer war Bruder Johannes Hörmann, andere tüchtige Kunstschreiner die Brüder Christian Huber, der auch als Architekt tätig war, Simon Burchard, Oswald Kaiser, Johannes Beit und Philipp Eckhard; ein ausgezeichnete Kunstschlosser Andreas Hechendörffer. In Stuckarbeiten hervorragend war der vorhin erwähnte Heinrich Mayer. Nähere Angaben über die einzelnen und einige andere von geringerer Bedeutung werden im Lauf der Arbeit geboten werden.

In der oberrheinischen Ordensprovinz entwickelte sich bis zum 18. Jahrhundert nur eine schwache Bautätigkeit. Zu Würzburg, Molsheim, Speyer und Aschaffenburg entstanden neue Kirchen zur Zeit, da die rheinische Provinz noch nicht in eine nieder- und oberrheinische geteilt worden war. Zu Schlettstadt, Hagenau, Mainz, Fulda, Erfurt, Heiligenstadt, Bamberg waren den Jesuiten geräumige ältere Kirchen entweder als Eigentum oder doch zur Benutzung überwiesen worden und darum die Errichtung neuer wenigstens vorderhand nicht vonnöten. So sah das 17. Jahrhundert in der oberrheinischen Provinz nur zwei Kirchen aus dem Boden sich erheben, eine zu Baden-Baden, die andere zu Bamberg. Günstiger gestaltete sich die Bautätigkeit im 18. Jahrhundert. Neben einigen kleineren architektonisch unbedeutenden wie zu Ottersweier, Mainz (Noviziat) u. a. entstanden jetzt vier sehr hervorragende Kirchen, zu Heidelberg, Mannheim, Würzburg und Mainz, an den beiden letzten Orten als Ersatz und an Stelle älterer mittlerweile unzureichend oder baufällig gewordener Kirchen.

Die Kirche zu Baden-Baden wurde 1670 begonnen. Architekt war Tommaso Comacio aus Roveredo im Misogertal, Parlier der ebendorther stammende Domenico Giboni. Am 1. Januar 1674 wurde das Gotteshaus in Gebrauch genommen, aber schon 1689 mitsamt dem neuerbauten Kolleg bei der Einäscherung Badens durch die Franzosen wieder völlig zerstört. Seine Neuerrichtung erfolgte erst 1697 durch die Italiener Domenico Egidio Rossi und Giovanni Mazza, welche der Markgraf zum Wiederaufbau der Burg von Wien nach Baden geschickt hatte. Auch diese Kirche besteht nicht mehr; sie wurde abgetragen, als das Kolleg nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu in ein Rathhaus umgewandelt wurde. Die am 27. Februar 1742 begonnene, am 13. Oktober 1746 eingeweihte Mainzer Jesuitenkirche ging bereits 1793 bei der Belagerung von Mainz zu Grunde. Über ihre Beschaffenheit sind wir nur mangelhaft unterrichtet, da sich genügende Abbildungen nicht erhalten haben. Sie hatte ein Querhaus mit Kuppel, an der rechten Seite der Fassade einen Turm und muß ein stattlicher Bau gewesen sein¹. Unter den kleineren Bauten ist am bemerkenswertesten die Noviziatskirche zu Mainz, jetzt Kapelle des Bürgerhospitals.

Von einer gegenseitigen Beeinflussung zeigen sich bei den wenigen Kirchen der oberrheinischen Provinz nur spärliche Spuren; von einer Einwirkung der gleichzeitigen Kirchenbauten der oberdeutschen Ordensprovinz ist — auffällig genug — gar nichts wahrzunehmen. Die Mannheimer Kollegskirche, welche zugleich den Charakter einer Hofkirche tragen sollte, war Regiebau, die übrigen wurden von den Jesuiten als Bauherren aufgeführt.

Die Architekten aller genannten Bauten waren Auswärtige. Ausdrücklich fest steht das für die Kirchen zu Baden-Baden, Bamberg, Mannheim und Würzburg, deren Schöpfer bekannt sind. Die Architekten der Heidelberger und Mainzer Kollegskirche sowie der Mainzer Noviziatskapelle werden nirgends genannt, doch waren sie, dem Personalstand der Ordensprovinz nach zu urteilen, wohl ebenfalls nicht Angehörige des Ordens. Maler hat es anscheinend keine in der Ordensprovinz gegeben. Der einzige Bildhauer, welcher uns begegnet, ist der Bruder Johannes Bitterich zu Bamberg, obendrein nur ein recht mittelmäßiges Talent. Ein tüchtiger

¹ Eine teilweise Ansicht der Ruinen bei Franz Graf v. Kesselstadt, Ansichten mehrerer Gebäude in und bey der Stadt Mainz, welche seit 1774—1814 Theils abgerissen, Theils zerstört wurden. Eine Miniaturabbildung der Kirche in *Étrennes de Mayence sous l'année 1770* (Mainz 1770), Bild zum Monat April (n. 6).

Kunstschreiner war der Bruder Matthias Klemens, dem die Bamberger Kollegskirche ihre Holzausstattung verdankt. Der fast völlige Mangel an künstlerischen Kräften in der oberrheinischen Ordensprovinz steht zweifellos in innigem Zusammenhang mit der geringen Bautätigkeit, welche sich in derselben bis in das zweite Dezennium des 18. Jahrhunderts hinein entfaltete. Teils war man nicht in der Lage zu bauen, weil man der Mittel entbehrte, teils lag kein dringendes Bedürfnis nach neuen Kirchen vor. Eben darum aber fehlte es auch an Gelegenheit, Architekten, Bildhauer und sonstige Künstler innerhalb der Ordensprovinz heranzuziehen oder auch nur zu fördern. Das wenige, an dessen Ausführung man herantrat, konnte man einfacher, besser und billiger durch tüchtig geschulte auswärtige Meister herstellen lassen.

Aus der kurzen Übersicht, die wir im vorstehenden über die Kirchenbauten der oberdeutschen und oberrheinischen Ordensprovinz gegeben haben, erhellt, daß jene für die Geschichte und das Verständnis der Entwicklung, welche die kirchliche Kunst seit der Mitte des 16. Jahrhunderts im Süden Deutschlands nahm, ungleich bedeutsamer sind als diese. Sie sind ein Ausschnitt nicht bloß aus einer Periode, sondern aus der ganzen Zeit dieser Entwicklung, anfangend von den letzten Lebensäußerungen einer verkümmerten Gotik bis zum ausgelassensten Rokoko, ein Ausschnitt, der darum ein Bild der gesamten neueren kirchlichen Kunst im südlichen Deutschland überhaupt nach ihren Tendenzen und Strömungen, treibenden Kräften und Zielen, Ideen und Formen gewährt. Denn in Bezug auf alles das unterscheiden sich die oberdeutschen Jesuitenkirchen in nichts von den übrigen Kirchenbauten, welche auf gleichem Boden und zu gleicher Zeit entstanden. Was dabei aber besondern Wert hat, ist der Umstand, daß die Kirchen der oberdeutschen Ordensprovinz keinen blind zusammengewürfelten Haufen mannigfaltigst gearteter Bauten darstellen, sondern in ihrer Mehrzahl eine regelrechte Folge bilden, deren Glieder bis zum letzten, der Landsberger Kollegskirche, in ersichtlichem Abhängigkeitsverhältnis und in unverkennbarer Verwandtschaft zueinander stehen, daß sie also eine förmliche Entwicklungsreihe bieten. Wohl nirgends tritt uns darum der Werdegang, den die kirchliche Bautätigkeit im Süden Deutschlands seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts nahm, so klar und faßlich entgegen wie in der langen Folge der oberdeutschen Jesuitenkirchen. Ganz anders verhält es sich mit den wenigen Kirchenbauten in der oberrheinischen Ordensprovinz. Es sind hervorragende Schöpfungen, aber es sind nur einzelne und dabei sehr verschiedenartige

und zugleich recht verschiedene Einflüsse bekundende Erscheinungen, die gewiß viel des Interessanten haben, aber ein genügendes Bild der Entwicklung der kirchlichen Kunst nicht einmal für die Zeit des späten Barocks zu bieten vermögen.

Die ungleiche Bedeutung, welche den Kirchenbauten der oberrheinischen und der oberdeutschen Ordensprovinz für die Geschichte der zeitgenössischen kirchlichen Kunst zukommt, und nicht minder der Umstand, daß zwischen denselben kein näherer Zusammenhang zu Tage tritt, macht auch in der Arbeit eine entsprechende Scheidung und eine getrennte Besprechung der beiden Reihen der Kirchen nötig. Die Kirchenbauten der oberrheinischen Provinz werden dabei am besten ohne weitere Gliederung in Unterabteilungen, die bei der geringen Zahl dieser Kirchen wenig Sinn hätte, in einem Abschnitt zusammen behandelt. Dagegen müssen im Interesse größerer Übersichtlichkeit und einer klareren Darlegung der in den Kirchenbauten der oberdeutschen Ordensprovinz sich vollziehenden Stilentwicklung die oberdeutschen Jesuitenkirchen in vier Gruppen geschieden werden, in gotische oder besser gotisierende Kirchen, in Renaissancekirchen, in Barockkirchen und in Kirchen des Spätbarocks und Rokoko. Es hat allerdings immer etwas Mißliches, einen lebendigen Entwicklungsgang in bestimmte Phasen zu zerlegen und die Produkte desselben nach Gruppen zu ordnen und zu verteilen. Denn wo ist bei den Übergängen von einem Entwicklungsstadium zum andern die Grenze? Allein wenn man auch bei einzelnen wenigen Bauten über die Zugehörigkeit zu dieser oder jener Gruppe verschiedener Ansicht sein kann, so tritt doch bei den meisten der Stilcharakter so klar und bestimmt zu Tage, daß kein Zweifel besteht, welcher Stilphase sie zuzuordnen sind. Behandelt werden aber nicht bloß die noch bestehenden Kirchen, sondern soweit sich genügender Aufschluß gewinnen ließ, auch diejenigen, welche nicht mehr vorhanden sind, sei es, daß sie erst nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu Grunde gingen, sei es, daß sie im Laufe der Zeit noch von den Jesuiten durch Neubauten ersetzt wurden. Eine Beschränkung der Arbeit auf die Kirchen, die sich bis heute erhalten haben, hätte nur ein unvollständiges Bild der oberdeutschen Jesuitenarchitektur und ihrer Entwicklung ergeben, da sich unter den verschwundenen Kirchen Bauten von der größten Wichtigkeit befinden.